Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 23 (1981)

Artikel: Der Christusmaler

Autor: Schmid, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-555597

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Christusmaler

Eine Karfreitagsgeschichte von Martin Schmid

«Ich hoffe, der Stuhl wird nicht leer bleiben», sagte Frau Verena Landolt mit ihrer warmen Altstimme zu den Abendgästen, die sich eben begrüsst und an den Tisch gesetzt hatten, der mit Fruchtschalen, Zuckerbackwerk, Kristallgläsern und einer Vase voll dunkelroter Nelken auf weissem Tuch etwas Festliches hatte. Frau Verena lebte seit sieben Jahren in diesem Kurort hoch in den Bergen. Sie war die Witwe eines Philosophieprofessors, schön an Leib und Geist, künstlerisch und literarisch interessiert und hatte bald, nachdem sie sich hierher zurückgezogen, einen kleinen Kreis von Damen und Herren zu Abendgesprächen versammelt: den gelehrten Pfarrer Domenig, gelegentlich auch Bekannte ihres verstorbenen Gemahls, die sich hier in der Höhenluft erholten, den Chefarzt des Lungensanatoriums Dr. Klinger, den Oberlehrer Hasler, der vor zwei Jahren ihr Ferienkind überraschend gefördert hatte und übrigens nette Kurzgeschichten verfasste, Journalistinnen, Maler, Musiker, Gäste, die kamen und gingen, aber auch solche, die blieben, die sich im Kurort niedergelassen und hier ihre Arbeit, Familie und Bestimmung hatten. Es hatte sich schliesslich ein Kreis von ernsten, gebildeten und heiterseligen Menschen gefestigt, die sich jeden Donnerstagabend trafen. Bald wurde ein bedeutender Roman besprochen, bald ein neuer Lyriker gelesen, ein Formproblem der Kunst verhandelt, oder man diskutierte die weltanschauliche Krise der Gegenwart, suchte Ankergrund in den grossen Religionssystemen der Geschichte, berührte und betastete wohl auch jene letzten Geheimnisse, die um Tod, Erlösung und Auferstehung ihren Schleier legen. Es kam vor, dass die Gespräche laut wurden und die Gegensätze aufeinander prallten, aber die kluge Gastgeberin wusste auszugleichen, ein Wort der Mitte zu sagen oder zur rechten Zeit die Gläser nachzufüllen und Früchte und Gebäck zu reichen.

Man sass im arvengetäferten Gästezimmer im gedämpften Licht von Glühbirnen, die an den Wänden wie Baumzapfen in geschnitzten Holzschalen staken. Die Fensterfluchten auf zwei Seiten, durch welche tagsüber schwarze Wälder und ein verschneiter Bergkranz unter blauem Himmel leuchteten und nachts der Mond und die Sterne über silbernen Gräten glänzten und funkelten, kühlten das Gemach. Die Gäste gaben sich Mühe, ihr Frösteln zu verbergen. Es war vor Ostern, in der Nacht auf Karfreitag. Der Kurort war an diesen Tagen still geworden, da der Winter frühzeitig geflohn war; der Bergfrühling mit seinen Krokuswiesen und schäumenden Vergissmeinnichtbächen aber hatte seinen Einzug etwas verzögert.

«Sie glauben, dass er kommt?» warf der Arzt eher ungläubig hin. Der Pfarrer aber führte aus: «Er hat sich in den letzten Monaten auffallend verändert. Aus dem Ironiker und Zyniker ist ein hartnäckiger Schweiger und manchmal ein Gejagter und Gehetzter geworden, der sich in gefährlicher Menschenscheu verbirgt.»

«Er lässt keinen mehr das Atelier betreten», erzählte der Lehrer, «ich wollte ihm vor acht Tagen eine kleine Abhandlung über seine ‚Frühlingsandacht' bringen; alles Klingeln, Klopfen und Spektakeln half nichts, ich musste die Zeitschrift in die Ritzen des Türrahmens stecken.»

Frau Verena wusste mehr. Er – es ist Zeit, den Namen zu nennen: Josef Kirchner hiess er – arbeite an einem grossen religiösen Gemälde, einer Kreuzigungszene; alles sei entworfen, unzählige Vorstudien zu den einzelnen Figuren gemacht; aber das Antlitz Christi verwerfe der Künstler immer wieder. Er quäle sich um das vollendetste Antlitz.

«Ich fürchte ein wenig für ihn» warf der Arzt ein, die goldgerandete Brille zurecht rückend, «fürchte für seinen Geist, vielleicht für seinen Leib nicht minder. Wissen Sie, wie er vor zehn Jahren hier herauf kam, wie man ihn herauf führte im deckengepolsterten Schlitten, abgezehrt, zerschlagen, in furchtbarer Atemnot, da schien er verloren. Ich gab ihn auf. Die erste Liegekur dann setzte ihm fast mehr zu als die Krankheit. Es ist für die Medizin ein Rätsel, wie er sich auf einmal, sozusagen von einer Stunde zur andern, erholte, Pinsel und Leinwand zur Hand nahm. Und dann entstanden die rauschhaften, gewaltigen Landschaften unserer Bergwelt, flammend, lodernd von Farben: grüne Lenzeinbrüche die erwachsenden Hochwälder hinauf, Feuersäulen von roten Lilien, stahlblaue Wetter über windgepeitschten Gräten, nachtschwarze Tobel voller Dämonen, hexengraue Brücken über wirbelnden Bergwassern. Grossartig, in der Tat.» Klinger strich sich in stiller Bewunderung über den ergrauten Schädel. «Oder jenes Bild, seltsame Bild», ergänzte er, «wo Gewölk, zum schrecklichen Urtier geformt, über die Erde dahinfährt, Unheil verkündend.»

«Es war der Geist, der den Leib überwand», formulierte der Pfarrer – er strich sich ein Stäubchen vom Rockkragen – nicht ohne Befriedigung über die schlanke und blanke Prägung, die zu bewundern und zu belobigen der Lehrer nicht unterlassen konnte.

Frau Landolt erinnerte sich mit sichtbarer Freude des Genesenden, wie er schmal und zerbrechlich zum erstenmal vor ihr stand, blond das volle Haupthaar, die Augen hellblau, das durchsichtig bleiche Gesicht etwas knabenhaft besprenkelt mit Sommersprossen, wie er, halb verlegen, eine mächtige Veltlinertraube entgegen nahm und, Beere um Beere kostend, in leiser Verzückung die römische Vase voller Nelken betrachtete. «Diese Vase», unterstrich die Erzählerin, indem sie auf den Tisch wies.

«Ein schöpferischer Mensch», nahm der Pfarrer das Wort, «hat seine Ekstasen, Verzückungen, Erleuchtungen; er ist Instrument des ewigen Geistes, der Prophet des Werdenden, Künder von Geburt und Tod und Wiederkunft, Seher dessen, was wir ahnen und anbeten möchten. Man wird pathetisch, wenn man solche Erscheinungen deuten möchte und sagt doch Ungenügendes.»

«Bitte», warf Dr. Klinger ein, «warum wird denn der Geist ihrer Künder und Propheten so häufig verschüttet, ver-rückt, dürfen wir wohl sagen, da doch, wie mir scheinen will, Harmonie, glücklicher Ausgleich, blitzende Balance schmerzlicher Gegensätze die Vollendung aller Schöpfung sein müsste?»

«Ist nicht», fragte der Lehrer, «in Kirchners Schaffen, wenigstens in seinem Schaffen der letzten Jahre, soweit ich es kenne, ein deutlicher scharfer Bruch sichtbar?»

«Das kann man wohl sagen», nahm Frau Verena den Faden der Diskussion auf, «die Motive der letzten Jahre sind alle dem religiösen Erleben entnommen.»

«Ich sehe es anders», erwiderte der Arzt, «denken Sie an seine ‚Drei Schwestern' aus den ersten Jahren seines Hierseins. Drei Schwestern unseres Dorfes sind vor uns hingestellt, wie sie unsere Berge in harter Arbeitsfron formen und meisseln; aber schaut man genauer, so sind drei Nornen auf unsern Weg gestellt, geheimnisvoll verborgen das Antlitz, Schicksalsgöttinnen, die unsern Lebensfaden abschneiden, wenn's ihnen gefällt, für mich ein Bild, von dem unheimlicher Todesschauer ausgeht. Nein, schon in den frühen Bildern ist in die Darstellung unseres Alltags, der Landschaft wie er Menschen, etwas hineingelegt, das von jenseits kommt, aus Urschichten der Seele, wenn Sie wollen: Angst und Not, grenzenloses Mitleid mit Mensch und aller Kreatur.»

«Das bewegt mich sehr, lieber Doktor», sagte der Pfarrer, nachdenklich das runde Kinn in die schöne Rechte stützend, «dann wäre unser Freund auf dem Weg zum Kreuz, das aller Auf-

erstehung vorausgeht. Man darf ja in der Tat weiter gehen und behaupten, Kirchners Schöpfungen der letzten Jahre seien nicht nur religiöse, sondern biblische Bilder: ‚Der barmherzige Samariter' etwa oder ‚Christus, auf dem Wasser wandelnd', ‚Christus und die Sünderin'. Wie Sie es sehen, Doktor, handelt es sich bei Kirchner nicht um einen Stilbruch, wie es die Maler nennen, auch nicht um eine *plötzliche* Bekehrung. Sie entschuldigen dies oft geschändete Wort, sondern um eine allmähliche Verinnerlichung, Vertiefung, Sublimierung, ich möchte als Pfarrer sagen» – er sagte es fast verschämt – «um ein Wachsen Christi in seiner Seele. Ein Urbild der menschlichen Seele steigt auf und sucht den göttlichen Ausdruck.»

«Nun, offen gestanden», fuhr Dr. Klinger fort, «ich kann die pathologischen Züge Kirchners nicht übersehen; das Kranke seiner jetzigen Lebens- und Schaffensweise ist für mich doch zu deutlich.»

«Könnte er», warf die schöne Gastgeberin besorgt ein, «die Krise nicht durch das gelungene Werk überwinden?»

«Ist denn alles krank, pathologisch, was den Menschen über sich hinaus hebt?» So der Pfarrer. «Ist die bedingungslose Hingabe, die brennende Leidenschaft für ein Werk nicht etwas Grosses?»

Klinger trommelte leise auf den Tisch und sagte lakonisch: «Eros ist nicht nur ein schöner, sondern auch ein gefährlicher Gott» und fuhr dann fort: «Er darf eben nicht Christus schaffen wollen, den vollkommenen, verklärten, unerreichten Christus, sondern nur den Christus, wie er ihn sieht, in seiner Endlichkeit und Unvollkommenheit sieht und erlebt, und er kommt dem Betrachter nahe genug, gibt nur das Gemälde als Ganzes allgemein gültiges menschliches Ereignis.»

«Ich verstehe Sie nicht ganz, ahne aber, was Sie sagen wollen», warf Frau Verena ein.

«Ist auch wirklich schwer zu sagen und zu verdeutlichen», antwortete Klinger.

Der Pfarrer mühte sich um die Erklärung. Der Doktor meine wohl, führte er, die Worte gewissenhaft suchend, aus, der Göttliche habe zwar Menschengestalt angenommen, alle Höllen erlebt, alle Menschlichkeit getragen und sei uns darum nahe. Und doch bleibe er uns fern, immer fern in seiner Vollkommenheit und überirdischen Grösse.

«Ich meine», betonte der Arzt, «Christus nachfolgen und sich mit Christus identifizierend sei zweierlei. Das Unendliche und das Vollkommene sind uns gleicherweise weit», ergänzt er, «sie stossen an das Geheimnis, wehe, wer es zu lüften sich vermisst. Auch unser Christusbild ist noch Menschenbild, kann nicht anders sein. Anders träten wir ein in Grössenwahn und Irrsinn . . .»

«Da fällt mir Dostojewskis ‚Idiot' ein», nahm nach einigem Schweigen der Lehrer das Gespräch auf; aber Klinger unterbrach ihn und sagte nicht ohne Ironie: «Sehen Sie, die Narren in Christo sind zahlreich in Vergangenheit und Gegenwart, die verstiegenen Erlöser, die allen helfen wollen und in die Nacht schreiten, in Wahn und Auflösung.»

«Niemand, das ist sicher so», unterstützte Pfarrer Domenig, «kann Gott oder Christus zwingen, beschwören und in seine menschliche Macht nehmen; das wäre heidnisch. Alles ist Geschenk und Gnade. Er gibt und Er verwirft.»

«Es hat mich immer erschüttert», begann Frau Landolt, «wie der grosse Christushasser Nietzsche sich als der Gekreuzigte unterschrieb, als ihn der Wahn geschlagen»; aber sie wurde unterbrochen. In diesem Augenblick ging die Hausklingel, und kaum hatte sie sich zu öffnen erhoben, stand der Erwartete und lange Besprochene vor dem Tisch. Er war lautlos eingetreten und stand schweigend vor ihnen. Sein blondes Haar stand wirr und ungepflegt; das entfremdete Gesicht entstellte ein verzerrtes Lächeln des schief verzogenen Mundes. Er murmelte etwas Unverständliches. Dann setzte er sich unaufgefordert auf den lange bereit gestellten Stuhl, schaute die kleine Runde mit unendlicher Sanftmut an und sprach ganz langsam, aber wie von unwiderstehlichem Zwang beherrscht: «Er ist erschienen.»

«Ist erschienen?» fragte der Pfarrer und gleichzeitig fast barsch der Arzt: «Wer ist erschienen?» Kirchner wiederholte mechanisch: «Er ist erschienen» und nach kurzer Pause: «Als

ich meine Werke, alles, alles, alles zerstört und geopfert und das Haupt des Gekreuzigten mit Blut . . . Blut . . . geschmückt hatte . . . ich habe alles . . . ist er erschienen und hat mich berührt. Dann . . . dann war alles strahlendes unendliches Licht.» Schweigen. Dann schaute er völlig ruhig die Ergriffenen an. Dann nahm er Schale und Gebäck und teilte sie mit feierlicher Gebärde aus. Aber der Arzt warf leise ein, sie wollten diesem unerlaubten Abendmahl ein Ende machen. Er stand auf, schritt auf Kirchner zu, fasste ihn unter den Arm und sagte mit ruhiger Bestimmtheit: «Kommen Sie, mein Freund.» Kirchner folgte stumm und ohne den leisesten Widerstand. Die beiden andern Gäste drückten wortlos die zitternde Hand der Freundin und folgten nach.

Frau Verena stand in der Haustüre und schaute dem kleinen Zug nach, bis er in der Dorfgasse verschwand. Sie weinte. Es war totenstill. Nur die Tritte in der Gasse. Und das kleine hölzerne Gartentor, das sie zu schliessen unterlassen, ächzte klagend im leisen Bergwind. Über der grossen Karfreitagsnacht glitzerten fern und kühl die Sterne.

Pfarrer Domenig, der am Karsamstag Frau Landolt besuchte, berichtete, sie hätten im Atelier ein schreckliches Durcheinander, alle Gemälde zerstört, den Boden voll roter Farbflekken, die Pinsel aller Grössen von roter Farbe verkrustet gefunden. Nichts, so weit man feststellen könne, habe der Verzweifelte unzerstört gelassen. Er sei versorgt und geborgen. Dr. Klinger habe sich rührend um ihn bemüht.

«Kann man sich mit ihm verständigen?» fragte Frau Verena voll Trauer.

«Sein Gedächtnis scheint verschüttet. Wir müssen warten, warten, in Geduld.»

«Schrecklich! Wie soll man das begreifen», hauchte die gequälte Frau.

«Begreifen, deuten?» war die leise Antwort. «Nein, das ist uns nicht gegeben. Vielleicht sagen wir: das Kreuz ist aufgerichtet als Zeichen der Liebe des verborgenen Gottes. Aber das sind Worte von uns Aussenstehenden, in denen ein zagender Glaube flackert. Wird uns Ostern ins Licht heben? Ach, wie banal sind alle unsere Worte.»

Ihr Partner, wenn die Leistung zählt!

CALANDA

RADIO TELEVISION AG

7000 Chur, Tittwiesenstr. 61, Tel. 081 24 47 12 7000 Chur, Grabenstr. 1, Tel. 081 22 11 55

Radio - Phono - TV - Video - Antennenbau - Autoradio - Autostereo